

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1925**

71 (25.3.1925) Die Mußestunde



### Bücherschau

Sämtliche hier bezeichneten Bücher sind durch die Volksbuchhandlung, Adlerstraße 43, Karlsruhe, zu beziehen.

**Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus im Zusammenhang mit der Wirtschaftsgeschichte.** Von Prof. Dr. W. Lotomianz. Verlag: Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena. Preis in Halbleinen gebunden Mark 4.— Prof. Dr. W. Lotomianz hat durch mehr als 20 Jahre nicht nur führend und formend in die russische Genossenschaftsbewegung eingegriffen, sondern sich auch mit großem Erfolge darum bemüht, zwischen dieser Bewegung und der aller anderen Länder den innigsten Kontakt herzustellen. Wie kaum ein anderer Vertreter der Genossenschaftsidee ist er mit der genossenschaftlichen Literatur und Praxis der ganzen zivilisierten Welt aufs Beste vertraut. Hervorragende Werke haben ihm auch bei dem deutschen Publikum eine hochgeschätzte Stellung verschafft.

Davon Lotomianz von den Heilwirkungen der Genossenschaften gewiß nicht weniger tief durchdrungen ist, als Damaschke von denen der Bodenreform, gibt er doch eine wunderbar objektive Uebersicht über die Entwicklung der Wirtschaftsformen und die Wirksamkeit der national-ökonomischen Denker ihrer Denkmethoden und Ideen. Man sieht es dem kleinen und doch so inhaltreichen Buche auf den ersten Blick an, daß sein Verfasser nicht nur gewohnt ist, von dem Kaiser der unserer Hochschulen herab zu sprechen, sondern auch in den breiten Massen des werktätigen, lebenden und um seine Erlösung ringenden Volkes praktisch zu wirken. Seine Darstellung ist volkstümlich und anschaulich. Alles, was an bedeutenden und fruchtbaren Gedanken in England, Frankreich, Deutschland, Oesterreich, Belgien, Italien, Rußland und Amerika hervorgebracht worden ist, findet bei ihm liebe- und verständnisvolle Beachtung. Er verfiel über eine staunenswerte Befähigung, so verschiedenartigen Geistesern wie Fourier, Ruskin, Marx, Hobbes, Schmolzer, Renges und Gide in gleicher Weise gerecht zu werden. Es gibt keine Geschichte der volkswirtschaftlichen und sozialen Theorien, die besser als das vorliegende Werk geeignet wäre, auch unter den Massen des Volkes echte und edle Aufklärung zu verbreiten. Und trotzdem wird auch der Jünger der Wissenschaft ihm manche schätzenswerte Anregung und Erweiterung seines Wissens zu danken haben.

**Der vielbegehrte Kautschuk.** Nicht zuletzt ist der Kautschuk durch seinen großen Reichtum an Erzen, insbesondere Mangan, als Ausbeutungsobjekt begehrt. Das Mangan findet bekanntlich Verwendung zur Herstellung von Manganbronzen und Ferro-Mangan, das als nichtrothendes, äußerst harter Manganerz in der Eisen- und Stahlindustrie der nationalen Wirtschaft wichtig ist. Man kann deshalb leicht verstehen, daß die ausgedehnten Manganfelder im Kautschuk bald ein Streitgegenstand wurden, zumal ihr Ertrag mehr als 2% der russischen Gesamtproduktion ausmacht, wie Dr. Alfred Nawraß in seinem Buch „Im Reiche der Weba“ (Brockhaus, Leipzig) hervorhebt. Durch den Vertrag von Rapallo wurde Deutschland der größte Teil dieser Ausbeute gesichert. Neuerdings geht durch die Presse die Nachricht, daß sich Amerika für eine Teilnahme interessiert, und der bekannte amerikanische Finanzmann William A. Harriman hat sich aufgemacht, um ein Abkommen über eine große Konzession abzuschließen. Die Förderung der Erze geschieht im Tagebau bei Tschirturh. Eine besondere Schmalspurbahn führt das gewonnene Mangan, im Tal der Awirika aufwärts, um sie in Awirika an die Hauptbahn zur Weiterbeförderung abzugeben.

**„Werde“.** Verlag J. S. W. Dieß Nachfolger, Berlin. In glücklicher Auswahl von Dr. Richard Rohmann zusammengestellt, ist im Verlag J. S. W. Dieß Nachfolger, Berlin, ein neues Buch, „Werde“, erschienen. Das Buch gibt ihm mit seinen Zeichnungen Bildsinn und Gehalt. Gerade zur rechten Zeit kommt dies Buch, um als Geschenkbuch zur Erinnerung an die Feier der Jugendwoche seinen Weg zu machen. Ein neues Ethos durchglüht alle Beiträge dieses Buches. In heiligem Erleben soll Sozialismus der Jugend werden. Nicht aus Pflichterfüllung gegen eine Organisation soll sie handeln, sondern aus innerer Notwendigkeit als Erfüllung eigenen Willens, weil die großen Ideen, die die Jugend bewegen, sie zum Schöpfen drängen. Das ist der Geist, der aus dem neuen Buch spricht und der die Jugend erfüllt mit jener Kraft, die befähigt, für die Empfindungen, die wir im Herzen tragen, für die Ideen, die unseren Geist bewegen, mit unserer ganzen Persönlichkeit einzutreten und zu kämpfen. Preis 1.75.

Schriftleiter: Hermann Winter, Druck und Verlag von Ged & Cie, beide in Karlsruhe, Luffenstraße 24.

### Rätfelrede

Verzierbild



Wo liegt der abgeworfene Sonntagstreiter?

#### Rätfel

Ich bin ein wildes böses Tier;  
Doch nimmst du auch die Mitter frei,  
Bin dennoch ich (wie wunderbar)  
Willest das selbe, was ich war.

M. P.

### Auflösungen der Rätfel der Nummer der 12. Woche

**Scherz-Rätfel: Morgenimbiß.**  
**Besuchskarten-Rätfel: Handelsagent.**  
Nichtige Lösungen sandten ein: Erwin Kiefer, Friedrich Salm, Jett. Frieda Stutz, Aug. Wimmer, Leopold Salm, Frieda Rau, Irma Köhling, Rudolf Schilpp, Karlsruhe; Willy Sped, Karlsruhe-Daxlanden; Hermann Seifried, Hildegard Zumbel, Otto Krebs, jun., Karlsruhe-Biertheim; Otto Köpffe, Karlsruhe-Mintheim; Käthe Böhm, Durlach.

### Scherz beiseite

Der Professor der Poesie Laubmann war am sächsischen Kurfürstentum um seines Humors, Witzes und seiner Schlagfertigkeit willen sehr beliebt. Diesen aus einfachen Verhältnissen stammenden Professor wollte ein Hofmann einst bespotten und er sagte, als ihn Laubmann bei der Hand hielt: „Sie haben große Hände, die sich zum Dreischen gut eignen würden.“ „Ja, ja“, erwiderte Laubmann, „den Fingel hab ich schon in der Hand.“

Während der Varietévorstellung entstand hinter der Szene eine plötzliche Aufregung, und der Direktor stürzte nach hinten: „Um Gottes Willen, was ist denn los?“ — „Ach nichts“, sagte der Inspektor, „der Feuerfresser war nur zerstreut und hat sich das brennende Ende der Zigarette in den Mund gesteckt.“

Die spanische Adelsfamilie der Baldez führte ihren Stammbaum in folgender Weise: „Zuerst kam Baldez I., darauf Baldez II., auf ihn folgte Baldez III., und dann hat Gott die Welt erschaffen.“

Dem französischen Finanzminister Colbert wurde allen Ernstes als neue Einnahmequelle eine Steuer auf Geisteskräfte vorgeschlagen mit dem Bemerkten, daß diese Steuer jeder gern zahlen würde, um für keinen Dummkopf zu gelten. „Vortrefflich“, sagte Colbert zu dem Unterbreiter dieses Planes, „dafür sollen Sie von dieser Steuer — frei sein!“

Sie sprachen über Tutanchamen. „Ist das nicht wunderbar?“ sagte er. „Weiten und Stühle hat man wohl erhalten vorgefunden, die dreißig Jahrhunderte alt sind.“ — „Ich sage dir immer“, antwortete sie, „daß man nur das Beste kaufen soll; es ist doch immer haltbarer als die billigen Sachen!“

Wir entnehmen diese amüsanten Kleinigkeiten dem 2. Heft der Zeitschrift „Das Leben“. Für Gm. 1.— überall zu haben. Verlag: Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H., vorm. Fischer u. Korten, Leipzig, Johannstraße 8.

# Die Rufestunde

## Zur Unterhaltung und Belehrung

13. Woche

Karlsruhe, den 25. März

1923

### Arbeit und Frieden

Unsere Zeit ist zu Träumen und weicher Schwermut bereit. Alle Stunden sind von Klage und dunklem Jammer erfüllt. An tausend Tagen werden tausend neue Götter entführt.

Nur die Männer der Arbeit schmieden die neue Zeit.

Nur wenn aus der Arbeit den Vätern der Frieden blüht, ist das hoffende Wort vom Glück kein leerer Schall. Nur wenn aus dem Frieden über das ganze Erdenall endlich die Sonne der brüderlich-gütigen Liebe glüht,

reißt sich der Mensch aus der Nacht seiner Knechtung frei. Göllet die Häute fest um Hammer und Pfug! Es sei des Hassens und Oehens und Börmens genug! Zwingt den Tag der Befreiung herbei!

Es wanken die Mauern dieses und jenes Staats. Das Weltgebäude kracht noch in blutigem Feuerchein. Aber das neue Menschenreich bauen allein die schaffenden Hände des Proletariats!

Hans Gatzmann.

### Die Ritter in den letzten Jügen

(Auch ein Kapitel zur Reichspräsidentenwahl.)

Als die Ritterzeit in ihren letzten Jügen lag, ging sie zum Raubdritteck über, brandschaltete sie in Ritterrüstung den Juden und die Kaufleute jeder Religion, nahmen ihnen Wagen, Waren und Pferde ab, schleppten sie zudem noch ins Burgverließ und töteten sie auch. In leichteren Fällen mißhandelten sie die Ueberfallenen vom einfachen Tritt mit dem Eisenfuß in den Hintern bis zur körperlichen Beschädigung zum Krüppel. Denn nahmen die Helden Reichthum. Unter ihresgleichen war das immer eine mutige Tat, die in den Burgen der Väter mit getraubtem Wein gefeiert wurde, bis die ganze Gesellschaft beoffen zwischen den eichenen Stuhl- und Tischbeinen lag. Das alles war durchaus standesgemäß, wurde besungen und — als der Verstand der Untertanen etwas aufstellte und sie sich gegen das Raubgesindel mit schwachen Mitteln wehrten — mit Wort und Schrift, mit Feuer und Schwert verteidigt. Denn es war das ererbte Recht der Väter. Ein Lump, der daran rütteln wollte. In den Turm mit einem solchen Verräter, der die alte deutsche Treue zum Anechtum untergraben wollte. Das eiserne Faustrecht galt und die gepanzerte Faust war immer Sieger gegen die ausgemergelten halb verhungerten und waffenlosen Untertanen. — Und trotzdem ist die Herrlichkeit untergegangen. Sie ist untergegangen, trotzdem selbst Gott als Schlichter der deutschen Treue angerufen wurde. Denn das Anechtum bis in den Tod für den Eisengewappneten war doch eine zu schöne Eigenschaft dieses Volkes. — Die den Untergang der damaligen deutschen Treue retten wollten, die damals das Morde stützen halfen, müssen wohl die Vorfahren der heutigen Hakenkreuzler gewesen sein!

In den späteren Zeiten wurden die deutschen Stämme zu Grauschaften, Fürsten- und Herzogtümern und anderen „Großgebilden“ zusammengefaßt, daß das Volk Ruhe habe. Was aber vorher im Kleinen geschah, entwickelte sich nunmehr ins Größere. Fast jeder Herrscher eines solchen Ländchens suchte sich zu erweitern auf Kosten des deutschen Nachbarherrschers. Und jeder fürstliche Deutschenhalter fand immer die geeigneten Mittel, — weltliche und kirchliche — seinen fürstlich deutschen

Daß gegen die deutschen Nachbarfürsten auf seine Untertanen zu übertragen, deutsche Treue fordernd und deutschen Daß. Solches tat und verlangte der Angriffslustige gleichzeitig mit dem Verdachten. Und bald darauf zerfleischten sich die Deutschen beider Parteien mit Hellebarde und Morgenstern zur höheren Ehre deutscher Treue. — Aber auch diese Zeit neigte sich ihrem Ende, weil den getreuen Untertanen doch endlich die Augen aufgingen. Und unter Zuhilfenahme aller fürstlichen und kirchlichen Mittel wurde versucht, das alte verbliefte Recht zu säubigen und zu verteidigen. Trotzdem ging auch diese Zeit unter. — Die den Untergang retten wollten und später auf die gute alte Zeit Balladen und Sänge schrieben, mußten wohl die Vorfahren der heutigen Hitler- und Ludendorff-Anbeter gewesen sein!

Noch eine ganze Reihe solcher Etappen deutscher Treue, erachtet auf den deutschen Gott (dem auch 1914—18 eine Rolle in Deutschland zugeteilt war, die gar nicht göttlich annahm) und das deutsche Schwert, könnten aufgezählt werden, bis dann endlich das deutsche Reich mit seinen siebenundzwanzig Monarchen kam. (Vorher hat man noch geschwind aus deutscher Treue die Oesterreicher aus dem Lande deutscher Nation hinausgeworfen.) Die Könner der Fürsten schien endlich befriedigt. Aber es schien nur so. Während des Krieges kämpfte Bayern einen schmerzlichen Kampf gegen das deutsche Reich, denn Bayern wollte allen Ernstes Elsaß-Lothringen erobern. Auf dieses Ziel war die gesamte bayerische Diplomatie gegen Deutschland eingestellt und wohl auch die meisten bayerischen Generale. Es wurde gekämpft um die bayerische Vormachtstellung in Süddeutschland. Nur das kleine Hessen hätte dann noch die bayerische Kammerung von Württemberg und Baden unterbrochen. Nach bayerischer Anschauung war das Verlangen nach dem Reich Elsaß-Lothringen samt der „Röhne“ Straßburg berechtigt. Die Verteidiger dieser Idee, an deren Spitze der oberste Kriegsherr Bayerns stand, stießen dafür mächtig ins Horn. — Dies nur ein Beispiel der bayerischen deutschen Fürsten bis in die jüngste Zeit. Und wer wollte bestreiten, daß dieser Bier wegen es nicht zu einem Waffengang hätte kommen können? Wollte doch Wilhelm der Siegreiche, im Jahre 1918 noch gegen Oesterreich ziehen, weil Oesterreich nicht mehr recht mitmachen wollte.

Der Ausgang des Krieges aber förderte Deutschlands Fortschrittsbahn. Und es ging diesen Weg und wurde dadurch mündig. Es wurde mündig auch unter der Dehne der ersten Umsturztag: „Rein Blutvergießen!“ Die das sagten, waren sicher nicht die Sprecher der Stahlhelme und anderer blutdürstiger Gebilde, die den Deutschenhaß als Dauereinrichtung wünschten. Käme aber einmal von dieser Seite Umsturz, dann wäre ihm gegenüber das Blutvergiehen bei der französischen Revolution wohl nur eine Schülerschlacht gewesen. — Das Volk aber ist mündig geblieben und stellte sich würdig in die Reihe der großen Demokratien dieser Welt. Die nationalistischen Reichsgerföhler Deutschlands aber jammern der veralteten Vergangenheit nach, loben deren Krunk, die Treue der alten Deutschen, und sie lassen durch Generale und solche, die es gerne wären, verkünden, wie herzlich es wäre, wenn das Volk sich für ihresgleichen noch die Schädel einschlagen ließe; und sie wünschen gar, daß stümpernde Generale in Reichstiefeln noch weiterhin Politik machten. Vor allem aber können diese Kreise nicht verschmerzen, daß der Krieg schon zu Ende ist, daß das Volk den Staat bildet und das wahre Erbe der Väter unter dem Banner Schaparg-Mot-Gold liebt. Die Presse der böhsischen Deutschenfeinde jammert diesen und anderen Tatsachen ebenso ehrlich wie beschränkt nach, wie einst die Ritter und



Eben ihrer Herrlichkeit einschließend des Raubritterturns; wie einst die Grafen und Markgrafen...

Der Reizzeit und dem Volke aber immer Schmutz nachzuwerfen sind den Repräsentanten der Garnisoneiten keine Mittel zu schlecht. Alle nationalen und internationalen Zusammenschlüsse des Volkes und der Arbeiter...

Mögen sie uns aber immer weiter reden, die Schelme, mögen sie weiter lügen und schmäheln, das Volk verächtlich machen und die Regierung des Volkes...

Der Kämpfer

Alles ist geworden im ewigen Werden, und das höchste Produkt dieser Entwicklung all der Nationen ist der Mensch. Er ist die Krone der ganzen Entwicklungsnatur...

Darum steht der Kämpfer über dem Leben. Er kann nicht verirren im egoistischen Tagesgewirr. Er sieht die Linie, die weiter führt. Er erlebt den Sinn aus der Ewigkeit...

Wer nicht Kämpfer ist, ist nur ein abgestorbenes Glied am Baume des großen Werdens. Ihm fehlt die organische Kraft. Er ist ausgeblüht, statt Schöpfer zu sein.

Das ist die Ethik der Größe. Das ist die natürliche Religion der Kraft. Das ist der sittliche Lebensinhalt des Sieges.

Der Totengräber

Von Maxim Gorzi

Als ich dem Friedhofswächter Bodragin eine Ziehharmonika schenkte, drückte er — der Eindäugige mit dem haarigen Gesicht — seine rechte Hand an sein Herz...

Er geriet ganz außer Atem vor Erregung, schüttelte seinen kalten Kopf und sagte in einem Atemzug: „Wenn Sie sterben, Herr Maximilian, dann werde ich Ihnen zu Diensten stehen.“

Er nahm die Harmonika überall mit, sogar zu den Gräbern, wenn er arbeitete. Würde er müde, so spielte er ganz leise und mit Liebe eine Polka. Diese Polka nannte er mit französischer Betonung „Rein-blanc“ und manchmal auch „Drjan-bran“.

Einmal kam es, daß er zu einer Zeit spielte, wo der Rabe die Totenmesse las. Raun war der Rabe damit fertig, da ließ er Bodragin zu sich rufen und fing an zu schnupfen?

„Du befehlst Dabingeschidene, du Rindvieh!“

Bodragin fragte mit leim Leib: „Es ist gewiß nicht gut, was ich getan habe, doch wie kann er wissen, was die Gehörtenen kränkt?“

Er war innerlich überzeugt, daß es keine Hölle gibt. — Die Seelen der guten Menschen fliegen nach dem Tode des Körpers in das „heilige Paradies“, die Seelen der Sünder bleiben im Körper und leben in den Gräbern, bis der Körper vermodert und zerfällt.

Danach atmet die Erde die Seele in den Wind, und der Wind zerstreut sie in den leblosen Staub.

Als man den Leichnam der mir so lieben sechsjährigen Nifolajewa in das Grab gelegt hatte und alle andern vom Friedhof weggegangen waren, tröstete mich Kofka Bodragin, während er den Grabhügel mit dem Spaten glättete:

„Du Freund, traure nicht, vielleicht hält man im Jenseits andre Reben, schönere, freudigere als bei uns. Vielleicht spricht man überhaupt nichts und spielt nur auf dem „Blomocell!“

Die Musik liebte er bis zur lächerlichen und gefährlichen Selbstvergessenheit. Höre er von ferne die Töne eines Militärorchesters, einer Dichoegel oder eines Flügel, wurde er sofort ganz aufmerksam, streckte den Hals nach der Richtung, woher die Töne kamen, hielt die Hände auf dem Rücken, hand wie erstarrt und machte sein dunkles Auge weit auf, als ob er mit dem Auge hören wollte.

Er erklärte: „Höre ich Musik, dann ist es mir, als ob ich auf den tiefen Grund eines Flusses tauche.“

Er „ging“ mit einer Friedhofsbettlerin, Soronita, einem trunftsüchtigen Weib, das fünfzehn Jahre älter war als er. Er selbst zählte mehr als vierzig Jahre.

„Wozu brauchst du sie?“ fragte ich. „Und wer wird sie trösten?“ — Niemand außer mir. Gerade die Trostlosesten tröste ich am liebsten. Ich habe keinen eigenen Kummer, so will ich wenigstens den fremden Kummer bewahren.“

Wir unterhielten uns, unter einer Birke stehend, im plötzlich strömenden Frühlingsregen.

Kofka redete sich vor Vergnügen unter den Schlägen des Regens, der auf seinen nackten, eizigen Schädel hästete, und murmelte:

„Es tut mir gut, wenn mein Wort eine Träne trocknet.“ Wahrscheinlich hatte er einen Magentrieb, sein Atem hatte den Geruch eines faulenden Leichnams, er konnte nicht essen, er an Erbrechen litt, arbeitete jedoch müde, ging lustig auf den Friedhof und sprach, als er mit einem andern Wächter „Schafkopf“ spielte.

Lesen ist ein bloßes Surrogat des eigenen Denkens. Man läßt dabei seine Gedanken von einem anderen am Gängelbande führen. Zudem taugen viele Bücher bloß zu zeigen, wieviel Irrwege es gibt, und wie arg man sich verlaufen könnte, wenn man von ihnen sich leiten ließe.

Lesen soll man nur dann, wenn die Quelle der eigenen Gedanken fließt; was auch beim besten Kopfe oft genug der Fall sein wird. Gingegeben die eigenen, urkräftigen Gedanken zu verschleuchen, um ein Buch zur Hand zu nehmen, ist Sünde wider den heiligen Geist. Man gleicht alsdann dem, der aus der freien Natur flieht, um ein Oxbarium zu besetzen, oder um schöne Gegenden im Kupferstiche zu betrachten.

Schopenhauer.

Der Roman eines Frauenstaates

Es ist ein eigenartiger, ungemein aktueller und an Problemen unserer Zeit überreicher Vorwurf, den Gerhart Hauptmann in seinem neuen Roman „Die Insel der Großen Mutter oder Das Wunder von Je des Dam es“ (Verlag von S. Fischer in Berlin) behandelt.

In kurzen Zügen angedeutet, verläuft die Haltung des Romans wie folgt: Das Schiff „Stormoan“ wird auf der Fahrt nach Je des Dam es in einen Sturm gestürzt, in dem sich außer einem zwölfjährigen Knaben und einem Mutterlosen kleinen Mädchen lauter Frauen befinden.

Die Insel, die durch ihre natürliche Beschaffenheit reiche Lebensmöglichkeiten bietet. Sie gründet einen Frauenstaat und wählen sich eine Präzidentin. Aber trotz der schönen und bestrebigen äußeren Lebensbedingungen bleibt in den meisten Frauen eine Unruhe und Sehnsucht nach einigen Jahren geblieben, die unumgänglich schmerzhaft, da eine der Frauen Mutter wird. Da kein Mann auf der Insel weilt, so fällt man einen Gott für den Vater des Kindes. Nach und nach werden dann die meisten Frauen Mütter, und in allen Fällen wird unbesetzte Empfängnis angenommen.

Schon diese kurze Inhaltsangabe läßt die ewig aktuelle, menschlich tiefe Problematik des Romans erkennen. Dabei ist Hauptmanns Erzählung von einer köstlichen Schalkhaftigkeit durchdrängt, die stellenweise an Boccaccio erinnert, der auch einmal ein ähnliches Motiv behandelt hat, wo ein Gärtner ein ganzes Nonnenkloster auf sich nehmen muß, aber auf die Dauer den Anforderungen der Nonnen nicht gewachsen ist.

Leider wird der fesselnde Gesamtindruck durch einen Mangel der künstlerischen Gestaltung getrübt. Anstelle von wirklicher Lebensfülle finden wir vielfach künstliche Konstruktionen, und außerdem ist die Schilderung durch einen großen Mangel an Material aus antiker Mythologie und Philosophie beschnitten, dem nur hochgebildete Intellektuelle volles Verständnis entgegenbringen können.

Genni Lehmann.

Aus Welt und Wissen

Vom Begriff Menschenrasse. Rasse nennen wir eine Gruppe von Individuen, die von anderen Individuen der gleichen Art verschieden sind. Der Rabel z. B. unterscheidet sich von den übrigen Rassen u. a. durch die langen Haare. Die Eigenschaften, wie die langen Haare des Rabels, durch die die Angehörigen einer Rasse von den übrigen Individuen abweichen, bezeichnen wir als Rassenmerkmale.

Sternenstaub. Die Astronomen haben schätzungsweise berechnet, daß mehr als 12000 Tonnen Sternenstaub jährlich auf die Erde fallen. Dieser Staub kann von einem Kometen herühren, oder von zwei großen Sternen, die im Weltall zusammengeknallt sind oder von irgend einer andern kosmischen Katastrophe. Gewöhnlich erreichen diese Trümmer von Himmelskörpern die Oberfläche der Erde als feiner Staub, aber sie treten in unsre Atmosphäre in der Form von Meteoriten ein, oder, wie wir sagen, von Sternschnuppen. Die Sternschnuppen sind kleine Massen, gewöhnlich aus Eisen und Stein, die mit ungeheurer Geschwindigkeit auf unsre Atmosphäre zurollen, durch die Reibung mit der Luft ins Glühende kommen und in wenigen Sekunden verzehrt werden oder mit großer Gewalt explodieren.

Rechtschändigkeit ist bei allen Menschen die Regel, nur bei vereinzelten auf niedriger Kulturstufe stehenden Völkern, wie z. B. den Eingeborenen von Coronado auf Celebes, soll das Arbeiten mit der linken Hand das Liebliche sein. Bei unsrer eigenen Rasse bestehen enge Beziehungen zwischen Rechtschändigkeit, Sprachstörungen und geistiger Minderwertigkeit. Nach Untersuchungen an Soldaten befinden sich, wie Professor Dr. A. Basler in seinem soeben bei der Frankfurter Verlagsbuchhandlung in Stuttgart erschienenen Buche: „Einführung in die Rassen- und Gesellschaftspsychologie“ (Preis geb. Gm. 3.20, geb. Gm. 5.20) sagt, unter Rechtschändern 8 Prozent Unbegabte, unter Linkshändern 13 Prozent.